

Abb. 1. Idstein, Schloßgarten, Querschnitt durch die Grotte in Richtung Schloß.

DIE ORDNUNG DER DINGE: BAROCKGARTEN UND POLITISCHER RAUM

In der Diskussion über eine moderne Urbanistik wurde im Frankreich des 18. Jahrhunderts gefordert, Prinzipien des Barockgartens auf die Stadt zu übertragen. »Wenden wir doch diese Ideen praktisch an«, schrieb Marc Antoine Laugier, »und planen wir unsere Städte nach dem Vorbild unserer Parkanlagen.«¹ Laugier war nicht der erste, der so dachte. Bereits einige Jahre vor seinem »Essai sur l'architecture« (1753) gab es Publizisten, die eine Analogie zwischen Garten- und Stadtplanung sahen.² Wie aber konnte es zu diesem gedanklichen Transfer kommen, der zwei völlig unterschiedliche Räume miteinander verglich? Garten und Stadt – jahrhundertlang als fast gegensätzlich geltend – sollten nun aufeinander bezogen sein? »Unsere Städte sind immer noch das, was sie immer waren«, schreibt Laugier, »ein Haufen dicht gedrängt stehender Häuser, ohne jede Ordnung, ohne System, ohne sinnvolle Gliederung, ohne Plan.«³ Dagegen der Park: Hierfür entwerfe ein Mann wie Le Nôtre »einen Plan voller Geschmack und Ideen«, »in dem man gleichzeitig Ordnung und Ausgefallenes, Symmetrie und Abwechslung« finde.⁴ Wie schon Descartes einhundertzwanzig Jahre früher,⁵ fordert auch Laugier die geplante, geometrische Stadt. Eine schematische Regularität allerdings lehnt er ab⁶ – was ihm an den Plänen Le Nôtres imponiert, ist ihr Reichtum an Varianz.

Dieser Rückbezug der klassizistischen Stadtplanung auf den Barockgarten beschäftigte bislang vor allem die Architekturhistorie und Urbanistik,⁷ weniger aber die Gartenkunstforschung⁸ oder die allgemeine Kunstgeschichte. Wenn hier Grenzen zwischen den Spezialdisziplinen wohl eine gemeinsame Arbeit verhinderten, so gibt es doch vielleicht noch einen weiteren Grund für diese eigenartige Forschungslücke: Bei dem Transfer von Garten und Stadt im 18. Jahrhundert geht es um »Raum«, und dies ist ein Thema, über das sich Architekten und Planer äußern,⁹ selten jedoch, und kaum explizit, die interpretierenden Wissenschaftszweige. Im folgenden möchte ich zeigen, daß es in der Genese des Barockgartens nicht ausschließlich um Naturaneignung ging. Vielmehr, und darin ist die Forschung sich einig, erbrachte der Garten des frühen 18. Jahrhunderts auch eine ganz neue formale Organisation. Doch welche Konsequenzen hatten diese raumgreifenden Gebilde, als die die Barockgärten gerne bezeichnet werden? Wie wirkten sie in die Umgebung von Stadt und Territorium hinein, wie veränderten sie diese politischen Räume? Wenn es mir also um eine Strukturgeschichte des Barockgartens und seiner Wirkung geht, so greife ich drei Aspekte heraus: 1. Der Garten als Ordnung von Natur; 2. Axialität; 3. Die Veränderung von Stadt und Territorium durch den Barockgarten.

DER GARTEN ALS ORDNUNG VON NATUR

»Dann sihe doch nur/ wie alles hier so schön vnd zierlich glänzet? welche schöne Ordnung hier ist? wie alles so fein in Plätzchen vnd Betten abgetheilet? das auch kein zierlicher Pflaster mag zu finden sein. Nun/ welche eine grosse menge Blumen vnd Kreuter? wie viel newer vnd wunderbarer sachen sind allhier zu sehen/ die man so bald nirgend finden wird/ Also das es scheint/ es habe die Natur alles/ was irgend in dieser oder jenen Newen Welt sein mag/ in diesen geringen Platz zusammen bracht vnd verschlossen.«¹⁰ In diesem Dialog, den der niederländische Philologe und Geschichtsforscher Justus Lipsius in seinem Buch »Von der Beständigkeit« (1599) führen läßt, ist enthalten, was nach dem Verständnis der Zeit den Garten ausmacht: Er versammelt die Fülle der Natur und zeigt sie, indem er sie ordnet.¹¹

Lipsius versteht den Garten als Gotteserfahrung, auch wenn er dessen ästhetisches Erleben in den Mittelpunkt rückt.¹² Einige Jahrzehnte später jedoch finden wir Hinweise, daß sich auch im Garten jener Bruch vollzieht, der als typisch für das beginnende 17. Jahrhundert gilt, und mit dem der Gedanke einer göttlichen Schöpfung in Frage gestellt wird.¹³ Die Rede ist vom Schloßgarten zu Idstein, der durch eine eigenartige Beetornamentik auffällt. Wie Martina Nath-Esser und Christel Lentz feststellten, sollte sie zeigen: in dem ersten Quartier Tiere, die dem Garten schädlich sein können (Raupen, Schnecken u.a.); im zweiten »gute Gewächs« (eßbare Früchte wie Zitronen, Pfirsiche, Feigen, Limonen u.a.) – das einzige Muster, das auf den Darstellungen identifizierbar ist; schließlich im dritten Bereich Drachen, Krokodile, Basilisken und Schlangen.¹⁴

Die Einteilung der Idsteiner Beete erinnert daran, wie Michel Foucault »Die Ordnung der Dinge« beginnt.¹⁵ In diesem Buch benutzt Foucault einen Text von Jorge Luis Borges, der seinerseits eine »gewisse chinesische Enzyklopädie« zitiert. Die Tiere, so heißt es dort, seien eingeteilt in »a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine,« bis hin zu jenen, »die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind« oder »von weitem wie Fliegen aussehen.«¹⁶ Foucault macht mit diesem Zitat darauf aufmerksam, daß unsere Wissenssysteme auf Kategorien beruhen, die kulturell bedingt und damit keineswegs selbstverständlich sind. Entscheidend aber ist für ihn die Sprache als Zeichensystem, welches die Dinge benennt, sie darüber ordnet und verfügbar macht. Wenn das Linnésche System, auf das sich unsere heutige Taxonomie stützt, eine Tradition von Naturgeschichten ablöste, so

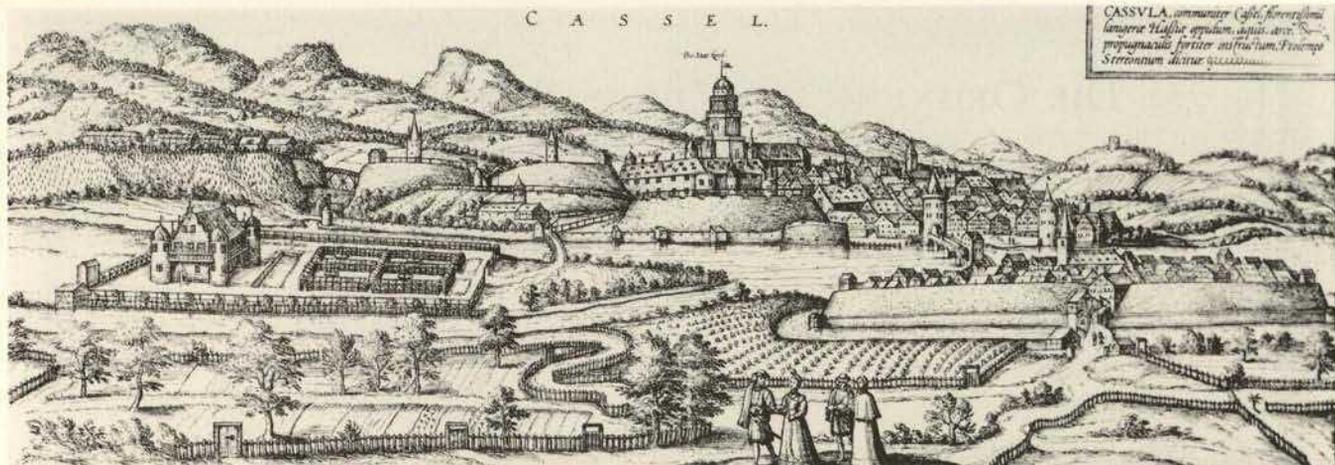


Abb. 2. Kassel, Ansicht der Stadt. Im Vordergrund der Garten in der Aue, aus: G. Braun/F. Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, 1572

Abb. 3. Kassel, Garten in der Aue, Detail aus der Darstellung von Merian, Kupferstich, 1646

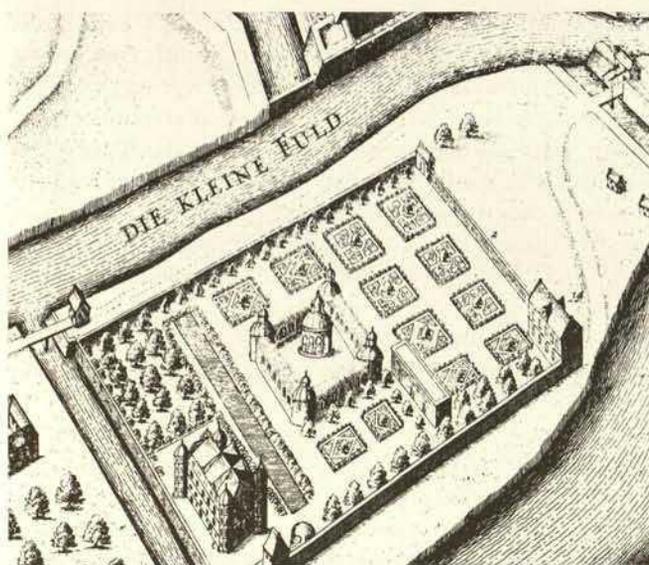
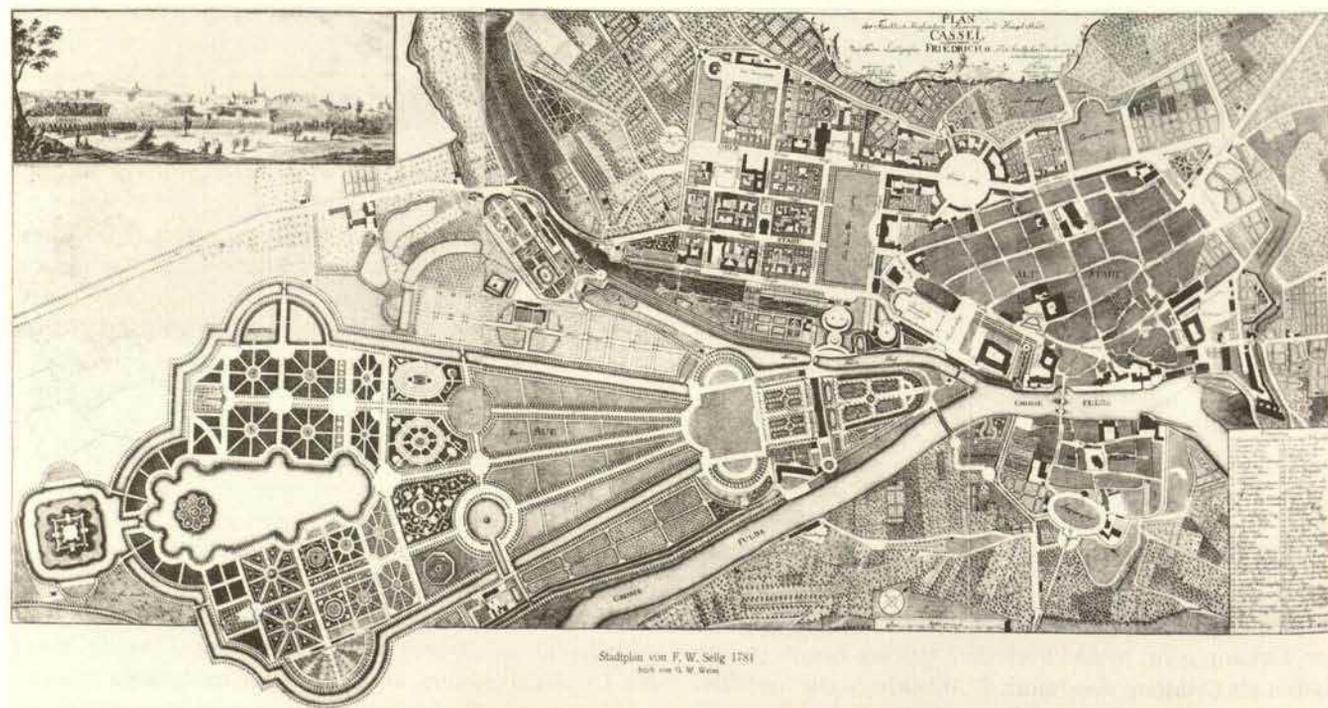


Abb. 4. Kassel, Plan der Stadt von F. W. Selig, 1781. Nach der Entfestigung der Stadt wurde eine Wegeverbindung zwischen dem neu errichteten Friedrichsplatz und der Orangerie in der Aue geschaffen



stand dazwischen das 17. Jahrhundert: Mit seinen umfangreichen Textsammlungen und Auflistungen kennzeichnete es jenen erhöhten Erklärungsaufwand, den der Bruch mit der Idee einer göttlichen Herkunft produziert hatte.¹⁷

Gute Tiere, eßbare Früchte, Fabelwesen – die rätselhafte Einteilung durch die Beete des Idsteiner Schloßgartens kann angesichts der Gelehrtheit seines Besitzers kaum Zufall oder Laune sein. Die Vorstellung, daß sich Natur als Ordnung repräsentiert, wird bei Graf Johannes nicht nur im Garten, sondern auch in dem gleichzeitig entstandenen Florilegium, einer »Ornithographia« und dem Projekt eines weiteren Tierbuches deutlich.¹⁸ Weitere Forschungen mögen zutage fördern, ob der Graf einer bestimmten Ordnungslehre anhing, und was es damit möglicherweise auf sich hatte. Für unsere Fragestellung aber kann gelten, daß die gewünschte Ornamentik der Idsteiner Zierbeete ein Klassifizierungsversuch war, der darauf basierte, göttliche Schöpfung nicht mehr als alleinige Kraft anzuerkennen.

Betrachtet man den Idsteiner Schloßgarten unter dem Aspekt der Raumorganisation, wie es mein Thema ist, so markiert er auch in dieser Hinsicht einen Einschnitt: Es geht um den Wandel vom additiven zum axialen Garten, der hier ansatzweise sichtbar wird. Ausgangspunkt meiner Analyse ist der Umbau der Grotte, den Martina Nath-Esser und Christel Lentz ebenfalls in ihrer Studie behandeln, und der bereits wenige Jahre nach Fertigstellung des Gartens stattfand.¹⁹ Er beinhaltete die Verbindung der Grotte mit den übrigen rückwärtigen Architekturen im Garten sowie die Veränderung ihres Grundrisses, die auch Konsequenzen für die Wandgliederung hatte. Wenn es vor dem Umbau vier Fensternischen in nördlicher Richtung waren (Abb. 1), die ein Panorama über die gesamte Breite des Gartens ermöglichten, so blieb hier danach lediglich eine einzige Öffnung übrig: Der Blick aus der Grotte war nun auf das Schloß eingeschränkt. Auf einer späteren Darstellung sehen wir, daß dieser Blickkanal auch den Garten veränderte: Unmittelbar unterhalb des Fensters setzte nun ein Weg in Richtung Schloß an, der zwar auf der Hälfte abbrach, aber immerhin die bisherige Querstruktur durchbrach – der Beginn einer Achse (vgl. S. 78, Abb. links unten).

Diese neuartige Relation zwischen Garten und Schloß hatte in Idstein keine baulichen Folgen. Zumindest im Medium des Bildes aber zeigt sich, daß hier über strukturelle Veränderungen nachgedacht wurde: Während die frühe Gesamtdarstellung die beengte Situation des Idsteiner Gartens vermittelte, erweckt das später entstandene Titelblatt (Abb. links unten, S. 78) den Eindruck eines Hochplateaus. Die burgähnliche Situation, die in Idstein bis heute besteht, ist hier negiert. Stattdessen sehen wir den Garten auf einer großen freien Fläche, wie sie ein formal aufeinander bezogenes Schloß- und Gartenensemble erfordert hätte. Einen Ansatz für eine solche Konstellation lieferte die Achse, die sich aus dem Umbau der Grotte ergab.

Die Möglichkeit einer kombinierten Schloß- und Gartenanlage aber kam innerhalb der Städte, in denen fürstliche Herrschaft seßhaft geworden war, kaum in Frage: Dicht war die Zone weiterer Bauten, die das Schloß umgab; eng gesteckt und hermetisch die neuzeitliche Fortifikation.²⁰ In einigen Fällen, wie in München, Berlin und später Würzburg, wurden Gärten noch innerhalb der Fortifikation an die Residenzarchitektur angeschlossen.²¹ Andernorts aber hatte sich längst gezeigt, daß die vielversprechendere Perspektive außerhalb der Stadt lag, wie in Kassel, wo der Garten in der Aue schon seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert existierte (Abb. 2).²² Zwar nahm dieser – wie auch andere additive Anlagen²³ – im Laufe des 17. Jahrhunderts noch weitere Elemente auf: Zierbeete, Bäume und Wasser, wie es die Darstellung von Merian zeigt (Abb. 6). Erst das Entwurfsprojekt von 1690 aber macht deutlich, daß nur eine axiale Gestaltung den Gartenraum erheblich vergrößern und qua-

litativ verändern konnte: Angestrebt wurde die sechsfache (!) Fläche des alten Lustgartens, der nun die äußerste Spitze der Garteninsel bilden sollte.²⁴ Dabei hatte man 1690 noch die Schwierigkeit, Axialität konsequent anzuwenden – die einzelnen Bereiche des Gartens sind aneinandergehängt, anstatt formal untereinander verknüpft.

Eine solch komplexe Ordnung ermöglichte erst die Entwurfsserie aus der Zeit um 1710, deren drittes Stadium ich hier zeigen möchte: Die Fläche des Gartens ist nun so groß wie 1690 bereits gewünscht, doch sind 1710 seine Grenzen reguliert; die Orangerie fungiert als Zentrum, von dem die Achsenbündel ausgehen; die fächerartige Disposition ist weit aufgespreizt. Während die Achse nun sehr verschieden gestaltete Gartenräume zusammenschließt, schafft sie eine Verbindung nach außen – ‚points de vue‘ oder Auslagerungen, wie hier die Insel Siebenbergen.²⁵



Abb. 5. Schloß Moritzburg bei Dresden. Zu sehen ist die axiale Verspannung der Anlage in der Landschaft, Johann August Corvinus, 1733

DIE VERÄNDERUNG VON STADT UND TERRITORIUM DURCH DEN BAROCKGARTEN

Wenn solche Anlagen für Hoffeste aufgesucht wurden – wie hier während der Dresdner Hochzeit 1719 (Abb. 6 und 7) – erwies sich das Gartengefüge in seiner Kombination aus Straße, Platz, Weg und Innenraum als choreographisch wirksam, da es prinzipiell durchlässig war, und dennoch ganz unterschiedliche Räume bot.²⁶ Für Laugier, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Aufgabe hatte, eine wachsende Menge von Menschen durch die Stadt zu bewegen, war es diese Verkehrsfähigkeit des Barockgartens, die ihn faszinierte. Die Forschung wies hier immer wieder auf die Bedeutung des Planes und der Planbarkeit hin, die bei der Modellwirkung des Gartens eine Rolle gespielt habe.²⁷ Tatsächlich auch geht es Laugier um Disposition, um die ästhetisch befriedigende Lösung einer urbanistischen Situation, wenn er Le Nôtres Gärten als Vorbild für die Stadt begreift: «Die wesentliche Schönheit eines Parkes beruht auf der großen Zahl der Wege, ihrer Breite und ihrem geraden Verlauf. Das allein reicht aber nicht aus; ein Le Nôtre muß dazu einen Plan voller Geschmack und Ideen entwerfen, damit man dort gleichzeitig Ordnung und Ausgefallenes,

Symmetrie und Abwechslung vorfindet: hier sieht man einen Platz, wo viele Wege sternförmig zusammenlaufen, dort eine andere Weggabelung; auf einer Seite verlaufen alle Wege schräg, [...] wohin man auch blickt, überall Wegfächerungen nach unterschiedlichen Plänen und Figuren.²⁸

Und doch, so denke ich, erfolgte die Vermittlung zwischen Barockgarten und Stadt nicht ausschließlich über die Ebene des Planes. Zum einen gab es jene Fälle, in denen der Garten ganz konkret an der Öffnung der Stadt mitwirkte: In Kassel beispielsweise, wo die Fortifikation im Westen in den 1730er Jahren geöffnet wurde, entstand 1767 mit dem Friedrichsplatz eine Verbindung von der Stadt hinunter in den Auegarten – eine Blick- und Wegeverbindung, die durch Torbauten gerahmt wurde (Abb. 4).²⁹ In Dresden hingegen gab es während der Hochzeitsfeiern 1719 regelrechte Feuerwerks-Achsen, die aus den Gärten heraus Punkte in der Landschaft anvisierten und so die Eingeschlossenheit der Stadt überwandten, wie hier beim Apollon-Fest im Garten des Holländischen Palais (Abb. 8).³⁰ Wenn Laugier bei seiner Vorstellung von der Stadt als einer geöffneten ausgeht,³¹ so waren es also die Gärten, die neue Strukturen in der städtischen Peripherie bildeten, mit denen die bislang geschlossene Stadt sich nun verbinden konnte. Die mentale Vorstellung aber, daß Stadt und Land überhaupt einen gemeinsamen Raum bilden, konnte in dem steten und immer häufiger werdenden Wechsel des Hofes zwischen Residenz- und Lustschlössern erwachsen (Abb. 5):³² Die Achsen, die aus diesen Anlagen herausragten, erweckten den Eindruck eines vernetzten Territoriums.³³ Wenn Stadt und Land hier miteinander verknüpft schienen, so war der Garten ihr ästhetischer Vermittler.

ANMERKUNGEN

- 1 Marc Antoine Laugier, Das Manifest des Klassizismus [Essai sur l'architecture, 1753], eingeleitet von Wolfgang Herrmann, Nachwort von Beat Wyss, Zürich/München 1989, S. 177.
- 2 Wolfgang Herrmann, Laugier and Eighteenth-Century French Theory, London 1962, S. 136, insbesondere Anm. 20.
- 3 Laugier 1989 (wie Anm. 1), S. 167.
- 4 Laugier 1989 (wie Anm. 1), S. 177.
- 5 Descartes spricht sich in seinem 'Discours de la méthode' zu gunsten des Werks eines Einzelnen und gegen die Leistung vieler aus: 'Ebenso sind jene alten Städte, die – anfänglich nur

Burgflecken – erst im Laufe der Zeit zu Großstädten geworden sind, verglichen mit jenen regelmäßigen Plätzen, die ein Ingenieur nach freiem Entwurf auf einer Ebene absteckt, für gewöhnlich ganz unproportioniert [...]'. (René Descartes, Von der Methode [Discours de la méthode pour bien conduire sa raisons, et chercher la vérité dans les sciences, Leyden 1637], Darmstadt 1960, S. 9).

- 6 'Wir haben Städte, deren Straßen schnurgerade verlaufen. Da der Entwurf aber von wenig begabten Leuten ausgearbeitet wurde, herrscht dort eine langweilige Exaktheit, eine kühle Gleichförmigkeit, die uns das Durcheinander unserer Städte ohne jedes geordnete Straßensystem vermissen läßt. [...] Laugier, 1989 (wie Anm. 1), S. 177.
- 7 Albert Erich Brinckmann, Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und neuzeitliche Ziele, Berlin-Neubabelsberg 1920, S. 41; Herrmann, 1962 (wie Anm. 2), S. 134-139; sowie Spiro Kostof, Das Gesicht der Stadt. Geschichte städtischer Vielfalt, Frankfurt/Main 1992, S. 209-276, insbesondere S. 224; zuletzt Antoine Picon, French Architects and Engineers in the Age of Enlightenment, Cambridge 1992 [Architectes et Ingénieurs au siècle des lumières, Paris 1988], S. 186-187.
- 8 Unter stilgeschichtlicher Perspektive: Iris Lauterbach, Der französische Garten am Ende des Ancien Régime. Schöne Ordnung und geschmackvolles Ebenmaß, Worms 1987 (Quellen und Forschungen zur Gartenkunst, 9), S. 185.
- 9 Beispielsweise die jüngst ins Deutsche übersetzte Arbeit von Philippe Boudon, Der architektonische Raum. Über das Verhältnis von Bauen und Erkennen, Basel/ Berlin/ Boston 1991 [Sur l'espace architectural. Essai d'épistémologie de l'architecture, Paris 1971].
- 10 Justus Lipsius, Von der Beständigkeit [De Constantia], Faksimiledruck der deutschen Übersetzung des Andreas Virritius, nach der zweiten Auflage von c. 1601, mit den wichtigsten Lesarten der ersten Auflage von 1599, hg. von Leonard Forster, Stuttgart 1965 (Realienbücher für Germanisten, Abt. G.: Dokumentationen), S. 71-80; hier: S. 73, linke Spalte.
- 11 Zum Lipsianischen Dialog über den Garten vgl. meine Dissertation: Die 'schöne Ordnung' und der Hof. Gartenkunst an deutschen Höfen um 1700. Marburg 1996 (Ms.), S. 59-61.
- 12 'Und gleich wie fast niemand den Himmel vnd die fewrige Sterren/ ohn heimliches erschrecken vnnnd Gottesdienst ansehen kan: eben also ists nicht wol möglich/ das derjenige/ welcher diesen heiligen Schatz der Erden [den Garten]/ vnd diese schöne zierde der vntersten Welt ansieht/ nicht sollte heimlicher weise eine grosse freude befinden/ vnd gleichsam damit geketzelt werden.' Lipsius, 1965 (wie Anm. 10), S. 75, linke Spalte.
- 13 Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [Les mots et les choses, Paris 1966], Frankfurt 1993, 12. Auflage, S. 86-91.
- 14 Diese Analyse ausführlich in Jöchner 1996 (wie Anm. 11), S. 21-27. Grundlegend die Studie von Christel Lentz/Martina Nath-

Abb. 6. Dresden, Großer Garten, Ansicht vom Damenrennen während des Venusfestes, 1719

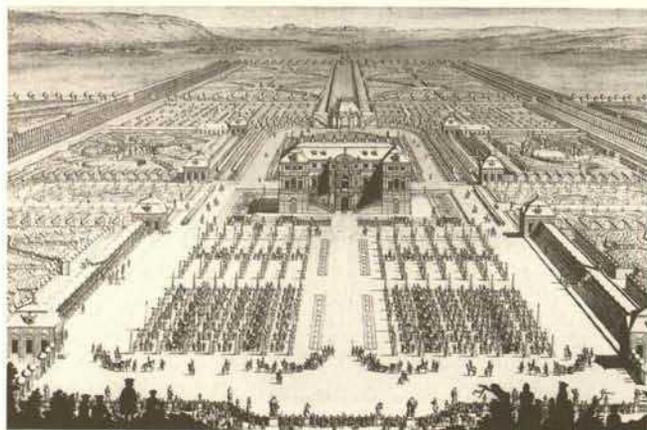


Abb. 7. Dresden, Großer Garten, Darstellung der nächtlichen Illumination während des Venusfestes, 1719, lavierte Zeichnung von A. M. Wernerin, nach 1719

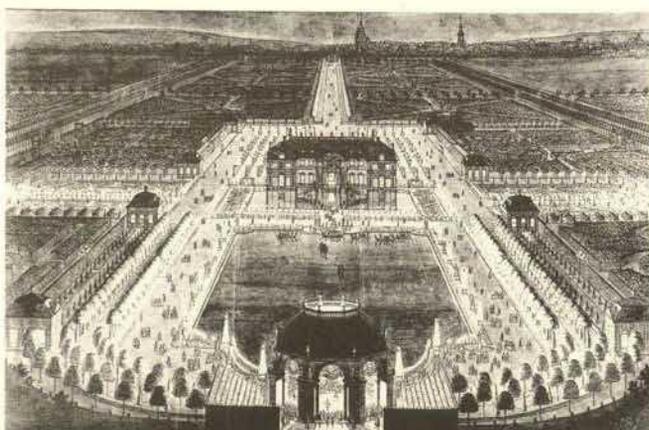


Abb. 8. Dresden,
Holländisches Palais,
Feuerwerk auf der Elbe
während des Apollo-Festes,
1719, Kupferstich von
Johann August Corvinus,
nach 1719



- Esser, Der Schloßgarten zu Idstein, in: *Die Gartenkunst*, 2. Jg., 2/1990, S. 165-216; hier: S. 181-182; sowie mit einigen Ergänzungen Christel Lentz, *Der Lustgarten des Grafen Johannes von Nassau-Idstein und sein Blumenbuch*, in: *Hessische Heimat*, 45. Jg., 3/1995, S. 83-93. Vgl. auch den Beitrag von Martina Nath-Esser während dieser Tagung.
- 15 Foucault, 1993 (wie Anm. 13).
- 16 Foucault, 1993 (wie Anm. 13), S. 17, unter Verwendung eines Textzitats von Jorge Luis Borges, *Die analytische Sprache John Wilkins'*, in: ders., *Das Eine und die Vielen. Essays zur Literatur*, München 1966, S. 212.
- 17 Foucault, 1993 (wie Anm. 13), S. 168-210. Vgl. auch Albrecht Koschorke, *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*, Frankfurt/Main 1990 (Dissertation Universität München 1989), S. 83-94.
- 18 Lentz/Nath-Esser, 1990 (wie Anm. 14), S. 166.
- 19 Lentz/Nath-Esser, 1990 (wie Anm. 14), S. 176-177.
- 20 Zur räumlichen Situation in der frühneuzeitlichen Residenzstadt vgl. Jöchner, 1996 (wie Anm. 11), S. 9-12; dort speziell zu Dresden S. 85-92; zur befestigten Stadt vgl. Reinhard Rudolf Heinisch, *Die Stadt als Festung im 17. Jahrhundert*, in: *Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert*, hrsg. von Wilhelm Rausch, Linz 1981 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 5), S. 283-310; Karl-Klaus Weber, *Stadt und Befestigung. Zur Frage der räumlichen Wachstumsbeschränkung durch bastionäre Befestigungen im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Die alte Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege*, 22. Jg., 4/1995, S. 301-321; sowie Christoph Böhmer, *Von der geschlossenen zur offenen Stadt. Die Befestigungsanlagen in ihrer realen und ideellen Entwicklung dargestellt an den beiden Städten Frankfurt und Köln (1800-1933)*, Wäldorf 1994 (Diss., Univ. Stuttgart 1994).
- 21 Zu diesen Beispielen ausführlich Jöchner 1996 (wie Anm. 11), S. 12-15.
- 22 Zur Frühphase des Gartens in der Aue vgl. Ulrike Hanschke, *Die Gartenanlagen der Landgrafen Wilhelm IV. und Moritz in Kassel im Spiegel handschriftlicher Quellen*, in: *Die Gartenkunst*, 3. Jg., 2/1991, S. 175-188.
- 23 Zu den additiven Anlagen des 17. Jahrhunderts vgl. Jöchner 1996 (wie Anm. 11), S. 46-58.
- 24 Für die gesamte Geschichte des Gartens in der Aue gilt nach wie vor die Darstellung in: *Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel*, VI, Kreis Cassel-Stadt, bearb. von A. Holtmeyer, Textband, Kassel 1923, S. 320-370; vgl. auch die jüngste Zusammenstellung der vorhandenen Pläne von Horst Becker, *Die Geschichte der Karlsaue in Kassel. Planungsgeschichte und Bestandserfassung*, Teil I: *Vom Renaissancegarten zum Barock- und Rokokopark*, in: *Die Gartenkunst*, 8. Jg., 1/1996, S. 29-57. Eine eingehende wissenschaftliche Bearbeitung des Auegartens vom 17. Jahrhundert an steht auch nach dieser Veröffentlichung noch aus, da hier die Forschungsliteratur nicht kritisch weiterverarbeitet wurde, sondern nur Planbeschreibungen geleistet wurden.
- 25 Hierzu ausführlich Jöchner 1996 (wie Anm. 11), S. 35-43; sowie dies., *Stadt, Land, Garten, Fluß. Die Ausdehnung und Öffnung des geometrischen Gartens*, in: *Die Grenze. Begriff und Inszenierung*, hrsg. von Markus Bauer und Thomas Rahn, Berlin 1997, S. 261-276.
- 26 Zur Nutzung des Gartens durch den Hof vgl. Jöchner, 1996 (wie Anm. 11), S. 59-77, 135-163; zu den Planetenfesten dies., *Dresden, 1719: Planetenfeste, kulturelles Gedächtnis und die Öffnung der Stadt*, in: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaften*, 24, hrsg. von Ulrich Schütte, Marburg 1977, S. 249-270.
- 27 Zuletzt Picon, 1992 (wie Anm. 7), S. 189.
- 28 Laugier, 1989 (wie Anm. 1), S. 177.
- 29 Jöchner, 1996 (wie Anm. 11) und Jöchner, 1997 (wie Anm. 25).
- 30 Wie Anm. 26.
- 31 Laugiers Stadt kommuniziert mit dem Territorium, vgl. Picon, 1992 (wie Anm. 7), S. 248-255.
- 32 Zum sogenannten Residenzverhalten, dem Wechsel des Hofes zwischen Residenz und Lustschloß vgl. Samuel John Klingensmith, *The Utility of Splendor. Program and Plan in the Palaces of the Court of Bavaria, 1600-1800*, Ann Arbor 1986 (Diss.), S. 418-419; sowie Christian Benedik, *Zeremonielle Abläufe in habsburgischen Residenzen um 1700. Die Wiener Hofburg und die Favorita auf der Wieden*, in: *Wiener Geschichtsblätter*, hrsg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, 46. Jg., 1991/4, S. 171-178.
- 33 Vgl. hierzu meinen Beitrag *Große Herren finden bißweilen an manchen Gegenden auf dem Lande einen besonderen Gefallen: Gartenkunst und fürstliches Territorium in Sachsen*, in: *Barocke Gartenkunst in Polen und Sachsen (1697-1763)*, Warschau/Dresden (in Druckvorbereitung).